



# Austromarxismus: Gestern und heute

Dokumentation einer Debatte.

Mit Beiträgen von Hans Hautmann, Werner Sauer und Franz Stephan Parteder



Otto Bauer, 1930. [www.otto-bauer.net](http://www.otto-bauer.net)

## Inhalt

Vorwort .....	3
Hans Hautmann: Der Austromarxismus – theoretischer Anspruch und politische Wirklichkeit .....	5
Werner Sauer: Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen – und heute? .....	10
Franz Stephan Parteder: Kokettieren mit dem Austromarxismus – Geschichte und Gegenwart.....	19

## Vorwort

Unter dem Titel „Austromarxismus: Gestern und heute“ debattierten am 11. Jänner 2007 an der Universität Graz Univ. Prof. Dr. Hans Hautmann (Linz) und Univ. Prof. Dr. Werner Sauer (Graz) über Anspruch und Wirklichkeit dieser inhaltlichen Orientierung für die österreichische Arbeiterbewegung. Diskussionsleiter war der steirische KPÖ-Vorsitzende Franz Stephan Parteder.

Der Austromarxismus entstand in der Habsburgermonarchie als bedeutende theoretische Strömung der österreichischen Sozialdemokratie. Seine grundlegenden Axiome bestimmten die Strategie und Taktik dieser ArbeiterInnenpartei bis weit in die 1. Republik hinein. Als ihr bestimmender Vordenker kann zweifellos Otto Bauer gelten. Das Erscheinen seines wichtigsten Buches „*Zwischen zwei Weltkriegen?*“ jährte sich im Jahr 2006 zum siebzigsten Mal. Dieses Anlass zu gedenken, ist einer der Gründe für diese Veranstaltung.

Der für die aktuelle Diskussion wichtigste Beweggrund war allerdings, dass die entstehende EU – Linkspartei zum Jahreswechsel 2006/07 in Wien einen Kongress veranstaltete, wo über den Austromarxismus als theoretische Grundlage für die künftige politische Arbeit diskutiert wurde. Derartige Tagungen sind kein Novum, schließlich war dieser schon mehrmals Inhalt in den Strategiediskussionen westeuropäischer ArbeiterInnenparteien. Über diese Ergebnisse sowie über die dazugehörigen Erfahrungen zu informieren und deren praktische, politische Brauchbarkeit abzuwägen, hatte sich diese Podiumsdiskussion zum Hauptziel gesetzt.

Schließlich benötigt die österreichische ArbeiterInnenbewegung (aber nicht nur diese!) nichts dringender als eine strategische Neuausrichtung, um nach jahrelanger Desorientierung wieder wirkungsmächtig zu werden.

Kommunistischer StudentInnenverband Graz  
Bildungsverein der KPÖ Steiermark  
Alfred – Klahr – Gesellschaft

Graz, im Jänner 2007



## Die Referenten dieser Veranstaltung:

**Univ. Prof. Dr. Hans Hautmann:** Historiker am Institut für neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz; Zahlreiche Publikation zur Geschichte der österreichischen ArbeiterInnenbewegung

**Franz Stephan Parteder:** ehemaliges VSSTÖ-Mitglied, Journalist, jetzt Vorsitzender der KPÖ Steiermark

**Univ. Prof. Dr. Werner Sauer:** Privatdozent am Institut für Philosophie der Universität Graz.

## Die veranstaltenden Organisationen:

Kommunistischer StudentInnenverband Graz  
Lagergasse 98a  
8020 Graz  
Tel.: 0316 71 24 79  
E-Mail: [rotcrowd@hotmail.com](mailto:rotcrowd@hotmail.com)  
<http://www.comunista.at>



Bildungsverein der KPÖ Steiermark  
Lagergasse 98a  
8020 Graz  
Tel.: 0316 225931 oder 225932  
E-Mail: [bildungsverein@kpoe-steiermark.at](mailto:bildungsverein@kpoe-steiermark.at)  
<http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at>



Alfred Klahr Gesellschaft –  
Verein zur Erforschung der Geschichte der  
Arbeiterbewegung  
Drechslergasse 42  
1140 Wien  
Tel.: 01 9821086  
E-Mail: [klahr.gesellschaft@aon.at](mailto:klahr.gesellschaft@aon.at)  
<http://www.klahrgesellschaft.at>



**Alfred Klahr Gesellschaft**  
Verein zur Erforschung der  
Geschichte der Arbeiterbewegung

## Hans Hautmann

### Der Austromarxismus – theoretischer Anspruch und politische Wirklichkeit

Wenn heute hier, auf akademischem Boden, eine Veranstaltung zum Thema Austromarxismus durchgeführt wird, so mag das den meisten von uns exotisch erscheinen. Die Erinnerung an dieses Phänomen der Ideologie der einstigen österreichischen Sozialdemokratie ist heute so gut wie ganz verschüttet, und die meisten der Studierenden, auch solche, die gegenwärtig links und systemkritisch eingestellt sind, können mit dem Begriff „Austromarxismus“ wenig bis nichts anfangen. Vor 30, 40 Jahren war das noch anders. Ab der 2. Hälfte der 1960er Jahre bis Anfang der 80er Jahre kam es zu einer Hochblüte der Beschäftigung mit dem Austromarxismus, auch unter der Studentenschaft, und es wurde über ihn intensiv diskutiert und heftig gestritten. Den gesellschaftlichen Hintergrund gab einerseits die von der Bundesrepublik Deutschland ausgehende Studentenbewegung unter Dutschke und das legendäre Jahr 1968 ab, als man sich des Marxismus als einer revolutionären Lehre wieder besann, und andererseits die Ära der Alleinregierung der SPÖ unter Kreisky, als für die Parteilinke, speziell den VSStÖ, die Frage der Möglichkeiten und Grenzen reformistischer Politik im Rahmen des Kapitalismus ins Zentrum der Debatte rückte.

Unter diesen Umständen war es daher folgerichtig, dass das bis dahin so vernachlässigte Gebiet der Geschichte der Arbeiterbewegung erstmals Eingang in den universitären Bereich fand, in Form des „Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung“ unter Karl Stadler an der Universität Linz, dem ich von Beginn an, seit 1969, angehörte. Dieses Institut hat ein großes und erfolgreiches Wirken entfaltet durch zahlreiche Publikationen zu dem Thema, darunter auch zum Austromarxismus.<sup>1</sup> Auch außerhalb des Linzer Instituts ist der Austromarxismus gründlich behandelt worden. Zu nennen ist die voluminöse Studie von Norbert Leser, die zwar von einem politisch entschieden rechts angesiedelten da-

maligen SPÖ-Mitglied verfasst wurde und Otto Bauer gegenüber dem hoch gelobten Karl Renner permanent abwertet, die aber wegen der Materialfülle und Detailliertheit nichtsdestoweniger wertvoll ist.<sup>2</sup> Weiters zu nennen sind die Bücher der deutschen Politologen Peter Kulmann und Christoph Butterwegge, die nach wie vor als sehr nützliche, weil aus linker Sicht kritische Gesamtdarstellungen eingeschätzt werden können.<sup>3</sup>

#### I.

Seit wann gab es diesen Austromarxismus? Der Austromarxismus entstand als theoretische Strömung der deutschösterreichischen Sozialdemokratie in der Habsburgermonarchie zu einem Zeitpunkt, als der Kapitalismus der freien Konkurrenz in sein monopolistisches Stadium, in den Imperialismus überging und der Revisionismus Eduard Bernsteins die Unbrauchbarkeit des Marxismus bei der theoretischen Analyse und der Anwendung der politischen Praxis gegenüber diesen neuen Erscheinungen zu behaupten begann. Das geschah an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, und ein Ausdruck dafür war in Österreich die Gründung der Monatsschrift „Der Kampf“ im Jahr 1907, die zur Tribüne der theoretischen Abhandlungen der Austromarxisten bis zum Ende der alten Sozialdemokratie im Jahr 1934 wurde.

Die Austromarxisten verstanden sich als Vertreter des marxistischen Zentrums, einer Strömung, die seit der Jahrhundertwende in fast allen Parteien der II. Internationale vorhanden war und besonders in Deutschland durch Karl Kautsky – von Geburt her Altösterreicher – begründet und theoretisch untermauert wurde. Das gemeinsame Kennzeichen der zentristischen Positionen bestand darin, dass versucht wurde, eine Alternative zwischen dem rechten Revisionismus Bernsteins und der linken, revolutionär-marxistischen Linie eines Lenin oder

einer Rosa Luxemburg anzubieten. Der Zentrismus kautskyianischer Prägung wollte sich zum Schiedsrichter über die beiden Parteien aufschwingen, bezog aber in letzter Konsequenz immer die reformistische, antirevolutionäre Position. Gerade dadurch, durch seine scheinbare Vermittlerrolle, hat der Zentrismus viel dazu beigetragen, dass der Revisionismus Bernsteins in den Parteien der II. Internationale immer mehr um sich griff. Spätestens seit 1917, seit der Oktoberrevolution in Russland, nahm auch der theoretische Wortführer des Zentrismus, Karl Kautsky, diese Haltung ein und wechselte in das rechtssozialdemokratische Lager über.

Die Besonderheit des Austromarxismus als einer in der österreichischen Sozialdemokratie des Habsburgerreiches beheimateten zentristischen Strömung bestand darin, dass er in der theoretischen Argumentation auch seiner rechten Vertreter, etwa eines Karl Renner, immer noch stärker marxistisch war als in anderen Parteien der II. Internationale. Begriffe wie Mehrwert, Ausbeutung, Basis und Überbau, Finanzkapital, Klassenkampf usw. bis hin zur Diktatur des Proletariats finden wir hier im Vokabular vom Anfang bis zum Ende, bis zur blutigen Niederlage des 12. Februar 1934. Die Schriften der Hauptrepräsentanten des Austromarxismus – dazu gehörten Otto Bauer, Karl Renner, Max Adler, Rudolf Hilferding, Gustav Eckstein und andere – sind voll davon.

## II.

Wenn man die Frage stellt, ob diese Schriften heute noch Aktualität haben und mit Gewinn zu lesen sind, so muss man sagen: einige sehr wohl. Dazu zählt die große Studie „Das Finanzkapital“ von Rudolf Hilferding aus dem Jahr 1910, eine der besten und schärfsten Analysen des Imperialismus, dessen Beschreibung der inneren Mechanismen der Monopolherrschaft frappant auch für die gegenwärtigen Globalisierungstendenzen zutrifft. Dazu gehört das Buch von Otto Bauer aus dem Jahr 1923 „Die österreichische Revolution“, das, ungeachtet der falschen Konstruktion vom „Gleichgewicht der Klassenkräfte“, nach wie vor eine der besten Darstellungen der Ursachen des Zusammenbruchs Österreich-Ungarns, der Gründung der Republik und der Klassenkämpfe in Österreich während der revolutionären Nachkriegskrise bis 1922 ist. Und dazu zählt eine weitere Studie von Otto Bauer, „Der Kampf um Wald und Weide“ aus dem Jahr 1926, ein hervorra-

gendes Werk über das von Marxisten so oft arg vernachlässigte Problem der Gewinnung der Bauernschaft sowie über die österreichische Agrargeschichte und Agrarpolitik.

Die meisten anderen Schriften, vor allem die zur Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie, die schon seinerzeit von einem unrichtigen Herangehen an die für die marxistische Arbeiterbewegung so wichtige nationale Frage gekennzeichnet waren, geben heute aber nichts mehr her und sind nur noch von historischem Interesse.

## III.

Damit knüpfe ich an den Titel meines Referats an, der lautet: „Der Austromarxismus – theoretischer Anspruch und politische Wirklichkeit“. Denn hier und heute kann es nicht darum gehen, Empfehlungen für die Lektüre von Schriften zu geben, die – wie die von Otto Bauer – noch dazu in einem schönen, verständlichen Stil und in einem meisterhaften Deutsch verfasst wurden, sondern darum, die damalige Theorie mit der damaligen Praxis zu vergleichen und Schlussfolgerungen für die eventuelle Brauchbarkeit austromarxistischer Ansätze für die Probleme der Gegenwart zu ziehen. Dabei gehe ich auf das große Werk Otto Bauers „Zwischen zwei Weltkriegen?“ aus dem Jahr 1936, nicht ein, weil dazu der Kollege Sauer eigens sprechen wird. Ich beschränke mich auf zwei Beispiele, nämlich die Rätetheorie Max Adlers und die Theorie vom „Gleichgewicht der Klassenkräfte“ Otto Bauers, beide in einer Zeit entworfen und propagiert, als in Österreich eine revolutionäre Krise herrschte und die Frage des Sturzes des Kapitalismus, die Frage der Machtergreifung und des Sieges des Sozialismus auf Tapet kam, im Jahr 1919.

## IV.

Zunächst zu Max Adlers Schrift „Demokratie und Rätesystem“ aus eben diesem Jahr. Es ging hier um die Frage „bürgerliche Demokratie“ oder „Rätedemokratie“, veranlasst durch das Faktum, dass damals in Österreich eine starke Bewegung der Arbeiter- und Soldatenräte existierte, analog zu den Sowjets in Russland und den in der Novemberrevolution 1918 in Deutschland entstandenen Arbeiter- und Soldatenräten. Max Adler war sozusagen der philosophische Kopf unter den Austromarxisten, der durch seinen Versuch, den Marxismus mit

den philosophischen Lehren Immanuel Kants zu vereinen, bekannt geworden ist.

Die 40 Seiten starke Broschüre von ihm war ein typisches Produkt austromarxistischer Herangehensweise. Sie klingt sehr radikal, bleibt aber in allen Schlussfolgerungen auf dem Boden des Reformismus. Was die Radikalität betrifft, ging Max Adler so weit, die von Marx, Engels und Lenin in seiner Schrift „Staat und Revolution“ vertretene Auffassung von der bürgerlichen parlamentarischen Demokratie als einer verbrämten Form der Diktatur der Bourgeoisie grundsätzlich zu bejahen und die Diktatur des Proletariats als notwendig zu bezeichnen, um die ökonomische und politische Befreiung der Arbeiterklasse und damit die Verwirklichung der wahren Demokratie, einer Rätedemokratie, in die Wege zu leiten.<sup>4</sup>

Dann setzt Max Adler jedoch das große „Aber“ und behauptet, dass eine Machtergreifung in Form der Räterepublik in Österreich vorerst nicht möglich sei, weil die Volksmassen dafür noch nicht reif sind. Zuerst müssten, weit über die Arbeiterschaft hinaus, die Massen der Angestellten, des Kleinbürgertums, der Bauernschaft und der Intellektuellen für das sozialistische Ziel gewonnen und begeistert werden.<sup>5</sup>

Hier springt der idealistische und evolutionäre Charakter seiner Ausführungen sofort ins Auge. Der Weg zum Sozialismus reduziert sich bei Max Adler auf eine stetig wachsende Verbreitung sozialistischen Gedankenguts unter den proletarischen Massen und, über sie hinausgehend, unter den anderen Volksklassen und -schichten. Herrscht erst in den Köpfen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Sozialismus, vermag dem die Bourgeoisie nicht zu widerstehen, ist der Sieg des Sozialismus gleichsam automatisch gesichert. Die Arbeiterklasse ergreift gemeinsam mit den endlich sozialistisch überzeugten anderen Volksschichten die Macht und kann, da es nur noch eine winzige Minderheit von Ausbeutern und geschworenen Konterrevolutionären niederzuhalten gilt, die Diktatur des Proletariats in Form einer vollkommenen Verwirklichung der wahren Demokratie durchsetzen und, anders als in Russland, auf unschöne Gewaltmaßnahmen verzichten. Die Geschichte der Revolutionen der Neuzeit hat aber gezeigt, dass, bei aller Anerkennung der Wichtigkeit und Notwendigkeit ihr vorausgehender ideologischer Aufklärungsarbeit, nicht sie das entscheidende Moment bei der Bewusstseinsbildung der Massen darstellt, sondern das Sammeln zahlloser täglicher, konkre-

ter Erfahrungen im Verlauf der Klassenkämpfe. Wäre dem nicht so, so bliebe die Revolutionierung der österreichischen Arbeiter in den Jahren 1917 bis 1919 unverständlich, denn man konnte wahrlich nicht behaupten, dass sie durch die glänzende politische Aufklärungstätigkeit der Sozialdemokratischen Partei in den Jahren des Ersten Weltkriegs hervorgerufen wurde. Ein Sieg im Kampf um die Köpfe der Menschen ist außerdem nicht auch schon gleichbedeutend mit einem Sieg im Kampf um die Macht. Die Vereinseitigung der sozialistischen Revolution auf eine geistig-sittlich-kulturelle Umwälzung, der dann sozusagen reibungs- und widerstandslos die materielle Macht in den Schoß fällt, ergab sich aus der philosophischen Grundposition Max Adlers, die dem Idealismus verpflichtet war und die den Marxismus nur als „reine Wissenschaft“ verstand und nicht als Anleitung zum Handeln.

Max Adler will also erst ein zu 90 Prozent vom Sozialismus überzeugtes Volk, erst den perfekten „sozialistischen Menschen“ vor sich sehen, der sich bereits vor der Machtergreifung, also unter den ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen bürgerlicher Klassenherrschaft zu formen hat. Wenn die von den österreichischen Kommunisten 1918/19 erhobene Forderung nach der Errichtung der Räte-macht von Max Adler als „gedankenloser Wunderglaube“ hingestellt wurde<sup>6</sup>, dann war diese Art der Argumentation von ihm nichts anderes.

Seine rätetheoretische Schrift ist somit eine exemplarische Veranschaulichung dessen, wie austromarxistische Denker zu argumentieren pflegten. Sie bringt den Grundwiderspruch des Austromarxismus schlechthin zum Ausdruck, der darin bestand, dass ein mit marxistischen Begriffen arbeitendes, kühn und klassenkämpferisch anmutendes Ideengebäude mit einer bremsenden und antirevolutionären Politik Hand in Hand ging.

## V.

Denselben Zwecken diente die damalige Theorie Otto Bauers vom „Gleichgewicht der Klassenkräfte“. Er knüpfte hier an einige Äußerungen von Marx und Engels über die absoluten Monarchien des 17. und 18. Jahrhunderts und den Bonapartismus des 19. Jahrhunderts an, um sich auf die beiden berufen zu können, zitierte sie aber nicht vollständig, weil das seinen Ausführungen ins Gesicht geschlagen hätte. Eine Passage aus einer Schrift von Engels

hernehmend, schrieb Otto Bauer, dass es Situationen gebe, in denen keine Klasse imstande sei, die andere niederzuhalten. Dann höre die Staatsgewalt auf, ein Herrschaftsinstrument einer Klasse zur Beherrschung der anderen zu sein. In der von Otto Bauer weggelassenen Passage hatte aber Engels ausdrücklich die Rolle des Staates als Werkzeug der herrschenden Klassen zur Beherrschung der unterdrückten Klassen dargelegt und dann fortgesetzt: „Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, dass die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält.“<sup>7</sup> Deziert und unmissverständlich sprach hier Engels von einer scheinbaren Vermittlung, Elementen einer Vermittlung, die übrigens in jeder Staatsform enthalten sind, weil der Staat überall auch die zum Funktionieren einer in Klassen gespaltenen Gesellschaft notwendigen allgemeinen Aufgaben wahrnehmen muss. Das Moment dieser Vermittlung, die Verhältnisse zwischen den Klassen zu regeln, konnte sich nach Auffassung von Marx und Engels in Ausnahmesituationen verdichten und eine gewisse Selbständigkeit erhalten, aber damit war für sie der Klassencharakter des Staates nicht aufgehoben.

Ganz anders Otto Bauer. Er bestimmte den Charakter der österreichischen Republik in den Nachkriegsjahren von 1918 bis 1922 so:

„Die Republik war weder eine Bourgeoisrepublik noch eine proletarische Republik. Sie war weder ein Instrument der Klassenherrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat noch ein Instrument der Klassenherrschaft des Proletariats über die Bourgeoisie. Die Republik war in dieser Phase kein Klassenstaat, das heißt kein Instrument der Herrschaft einer Klasse über die andere, sondern das Ergebnis des Kompromisses zwischen den Klassen, ein Resultat des Gleichgewichts der Klassenkräfte“.<sup>8</sup>

Wie wenig seine Theorie mit der Wirklichkeit übereinstimmte, darauf wies, für Otto Bauer recht peinlich, ausgerechnet ein Kritiker hin, der nicht von links kam, nämlich der führende bürgerliche Rechtstheoretiker Hans Kelsen. Dieser schrieb damals, dass man gar kein Marxist zu sein brauche, um Otto Bauer „eine gewisse Überschätzung der äußeren politischen Form auf Kosten der realen ökonomischen Tatsachen vorzuwerfen“ und setzte fort, dass man ernstlich bezweifeln müsse, ob vom Österreich

zwischen 1918 und 1922 „wirklich von einem ‚Gleichgewicht‘ der Klassen gesprochen werden kann, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung und somit das Ausbeutungsverhältnis grundsätzlich aufrechterhalten bleibt.“ Wenn man in der österreichischen Republik der Jahre 1918 bis 1922 keinen Klassenstaat mehr sehe, dann dürfe man „den ganzen modernen Staat, so wie er sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt (hat), nicht mehr als Klassenstaat bezeichnen“.<sup>9</sup>

Kelsen hat hier vollkommen recht gehabt. Die Theorie Otto Bauers war nichts anderes als eine nachträgliche Rechtfertigung der politischen Praxis, mit den Christlichsozialen eine Regierungskoalition einzugehen, auf dem Boden der bürgerlichen parlamentarischen Demokratie zu verharren und alles daranzusetzen, um die bürgerlich-demokratische Etappe der Umwälzung nicht in die proletarisch-sozialistische überzuleiten.

## VI.

Und dies kann von so gut wie allen Theorien der Austromarxisten konstatiert werden: Sie waren Legitimationsideologien, die in den entscheidenden Punkten erst nachträglich geliefert wurden: nach einer Kurskorrektur auf politischer Ebene, oder als Rationalisierung einer ausgeübten Praxis, oder als Begründung für pragmatische politische Manöver taktischer Art. Es waren radikal klingende theoretische Beschönigungen einer profanen politischen Praxis. Das ist es, was den Austromarxismus in den Augen einiger Linksparteien im Rahmen der EU heute wieder attraktiv macht.

Man kann es nur als bezeichnend ansehen, dass es schon einmal so war: bei den „eurokommunistischen“ Parteien. Giacomo Marramao, ein hoher Funktionär der italienischen KP, sagte dazu auf einem Symposium über Otto Bauer, das 1978 in Wien abgehalten wurde:

„Ich glaube, dass ich der historischen Wirklichkeit keine Gewalt antue, wenn ich behaupte, dass viele der vom Austromarxismus seit den Kriegs- und Revolutionsjahren entwickelten Auffassungen – und das gilt besonders für Otto Bauer – in vielen Fragen sehr stark an die theoretisch-strategische Ausrichtung des italienischen Kommunismus erinnern, oft bis zu denselben Formulierungen.“<sup>10</sup>

Wohin die einst so große und einflussreiche Kommunistische Partei Italiens auf diesem Weg



gelangt ist, kann mittlerweile traurige Bekanntheit für sich beanspruchen.

Die Frage, ob der Austromarxismus heute für die Linke theoretisch etwas hergibt, woran man anknüpfen kann, beantworte ich also eindeutig negativ. Umgekehrt: Will man heute etwas aus dem Erbe der alten österreichischen Sozialdemokratie schöpfen, so liegen die Positiva nicht auf theoretischem, sondern im Gegenteil auf praktischem Gebiet, dort, wo man wirkliche Errungenschaften und Reformen durchsetzte, Reformen, die diesen Namen verdienen: im Roten Wien der Zwischenkriegszeit, wo das kommunale Eigentum nicht nur erhalten, sondern ausgebaut wurde, wo kommunaler Wohnbau in Form der Gemeindebauten mit schönen Wohnungen und billigen Mieten forciert wurde, wo es eine soziale Steuerpolitik mit geringen Belastungen für die Massen und starken für die Wohlhabenden und Reichen durch Luxussteuern eingeführt wurde, wo es ein vorbildliches Bildungs-, Fürsorge- und Gesundheitswesen gab, wo man sich also um die arbeitenden Menschen vor Ort kümmerte, ihnen half und ihre Lebenshaltung durch konkrete Taten verbesserte, Taten, die bewiesen, das so etwas auch unter kapitalistischen Verhältnissen durchaus möglich ist.

Das ist es, was wirkliche Linke für ihr jetziges und künftiges Handeln als Vorbild aus der einstigen politischen Praxis der austromarxistischen Sozialdemokratie übernehmen können, eine Aufgabe, die angesichts des skandalösen Koalitionspakts, den die SPÖ mit der ÖVP vor vier Tagen geschlossen hat, aktueller und notwendiger denn je ist.

1 Nur einige Titel seien genannt: Geschichte und Gesellschaft. Festschrift für Karl R. Stadler zum 60. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Botz, Hans Hautmann und Helmut Konrad, Wien 1974; Hans Hautmann/Rudolf Kropf, Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945. Sozialökonomische Ursprünge ihrer Ideologie und Politik = Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 4, Wien 1974, 2. Aufl. 1976, 3. Aufl. 1978; Wolfgang Neugebauer, Bauvolk der kommenden Welt. Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung in Österreich, Wien 1975; Erwin Weissel, Die Ohnmacht des Sieges. Arbeiterschaft und Sozialisierung nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich, Wien 1976; Gerhard Botz/Hans Hautmann/Helmut Konrad/Josef Weidenholzer, Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. 10 Jahre Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1978; Helmut Konrad (Hrsg.), Sozialdemokratie und „Anschluss“. Historische Wurzeln – Anschluss 1918 und 1938 – Nachwirkungen = Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 9, Wien 1978; Raimund Löw, Otto Bauer und die russische Revolution = Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 15, Wien 1980; Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaler (Hrsg.), Neuere Studien zur Arbeitergeschichte, Band I: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band II: Beiträge zur politischen Geschichte, Band III: Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte = Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 35, Wien 1984; Ernst Panzenböck, Ein deutscher Traum. Die Anschlussidee und Anschlusspolitik bei Karl Renner und Otto Bauer = Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 37, Wien 1985; Katalin Soós, Koloman Wallisch. Eine politische Biographie = Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 57, Wien 1990; Rudolf G. Ardel, Vom Kampf um Bürgerrechte zum „Burgfrieden“. Studien zur Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1888-1914 = Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 1. Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1994

2 Norbert Leser, Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis, Wien 1968

3 Peter Kulemann, Am Beispiel des Austromarxismus. Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich von Hainfeld bis zur Dollfuß-Diktatur, Hamburg 1979, 2. Aufl. Hamburg 1982; Christoph Butterwegge, Austromarxismus und Staat. Politiktheorie und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie zwischen den beiden Weltkriegen, Marburg 1991

4 Max Adler, Demokratie und Räteystem = Sozialistische Bücherei, Heft 8, Wien 1919, S. 10

5 Ebenda, S. 17

6 Ebenda, S. 27

7 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen (1884). Das Zitat befindet sich im Abschnitt IX „Barbarei und Zivilisation“.

8 Otto Bauer, Die österreichische Revolution, Wien 1923. Neuausgabe Wien 1965, S. 259

9 Hans Kelsen, Otto Bauers politische Theorien, in: Der Kampf, Wien, 17. Jahrgang 1924, Nr. 2, S. 55

10 Wiener Tagebuch, Jänner 1979, S. 17

Werner Sauer

## Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen – und heute?

Otto Bauer, oder gar der Austromarxismus im allgemeinen, war nie Gegenstand meines akademischen Berufslebens. So spreche ich als Laie zu Ihnen, aber das ist vielleicht kein Nachteil. Nicht, daß ich akademisch-wissenschaftliche Arbeit über den Austromarxismus und Otto Bauer im besonderen geringschätzen würde, ganz im Gegenteil. Aber ich will hier über Otto Bauer in praktisch-politischer Absicht sprechen, und da ist der wissenschaftliche Blick mit all seinen feinen Bedenklichkeiten womöglich sogar ein gewisser Hemmschuh.

Wie kommt man zu Otto Bauer? Das ist doch nichts Selbstverständliches! Ein kleines Outing, wie man's heute nennt, mag angebracht sein. Damals im neugegründeten VStÖ standen wir vor der Verlegenheit, uns eine brauchbare theoretische Basis für linkes Selbstverständnis zu verschaffen, was gar nicht so einfach war. Da gab's einerseits den Neomarxismus Frankfurter Provenienz, der bei allem, was sich auch für ihn sagen läßt, doch keine Grundlage für eine sich politisch verstehende Gruppe abgab. Und andererseits gab's da die diversen Einführungs- und Schulungstexte der verschiedenen K-Gruppen, die in ihrem Dogmatismus einfach ungenießbar waren. Besonders auch das fanden wir in dem, was sich da jeweils brüstete, der wahre Marxismus zu sein, sehr störend: die angeblich untrennbare Einheit von dialektischem und historischem Materialismus. Der Diamat, die materialistische Weltauffassung, war uns, meistens Philosophiestudenten oder philosophisch Interessierte, bestenfalls ein höchst dubioses Gebilde:<sup>1</sup> Würde dann nicht der Diamat, die marxistische Gesellschaftslehre, die Theorie der gesellschaftlichen Triebkräfte, des Klassenkampfes und seiner Überwindung im Sozialismus ein ebenso dubioses Konstrukt sein müssen?

In dieser Lage stießen wir auf Max Adler und Otto Bauer, die wichtigsten Linken im Spektrum des Austromarxismus, und da erfuhren

wir, in Bauers Worten: „Marx' Gesellschaftslehre ist eine exakte Wissenschaft. Sie ist also ... keine Philosophie“,<sup>2</sup> daher auch unabhängig von allgemeinen Auffassungen über die Natur der Welt. Nennt man solche Auffassungen über die Natur der Welt Weltanschauungen, so heißt das, in Verallgemeinerung der Devise "Religion ist Privatsache", daß Weltanschauung Privatsache ist. Was der Marxschen Gesellschaftslehre an Philosophie nach Otto Bauer immanent bleibt, ist die Analyse der Entstehung und Etablierung umfassender Wirklichkeitskonzeptionen, von Weltbildern, wie er sie nennt, im Rahmen der jeweiligen Gesellschaftszustände. Der Philosoph Ernst Mach, schreibt er zum Beschluß seiner Studie Das Weltbild des Kapitalismus von 1924,

„betrachtet die Wissenschaft als ein Unternehmen, unsere Erfahrungen in der einfachsten Weise ordnen zu können. Marxens Geschichtsauffassung führt uns dazu, sie als ein Unternehmen zu betrachten, das die Erfahrungen in derjenigen Weise ordnet, die den Neigungen der Menschen eines konkreten Gesellschaftszustandes, und einer bestimmten Klasse am vollkommensten entspricht ... So fordert der Marxismus eine Erkenntnislehre, ... [die] im einzelnen das Verfahren aufzeigen [müßte], den geistigen Prozeß, mittels dessen die Menschen nach dem Vorbilde ihrer eigenen Arbeit, nach dem Ebenbilde der Gesellschaftsordnung, in der sie leben, oder der Gesellschaftsordnung, um die sie ringen, ... ihr Weltbild schaffen. Ich habe, freilich nur andeutungsweise, gezeigt, wie eine solche historisch-soziale Erkenntnislehre möglich ist; was ich hier nur skizzieren konnte, wäre, ausgebaut, eine marxistische Erkenntnistheorie (II 932f.).“

Für den Marxismus als Wissenschaft, Wissenschaft ohne Wenn und Aber, gilt dann freilich auch das:

Nicht wenn wir an Marxens Worten haften, sondern wenn wir Marxens Methode anwenden, um die neue Welt zu begreifen, ... erfüllen wir Marxens Vermächtnis.<sup>3</sup>

Ich habe meinem Referat den Titel "Otto Bauer: zwischen zwei Weltkriegen – und heute?" gegeben. Damit wollte ich natürlich auf sein Buch *Zwischen zwei Weltkriegen?* von 1936 anspielen. Es enthält eine Analyse der Weltwirtschaftskrise 1929ff. sowie der Krisen sowohl der Demokratie wie auch des Sozialismus, die daraus resultierten. Sein wohl bekanntestes Kapitel trägt den Titel "Der Faschismus"; es spielte keine geringe Rolle in der in den 70er Jahren einsetzenden kleinen Bauer-Renaissance, nicht zuletzt weil es in die von Wolfgang Abendroth edierte Textsammlung *Faschismus und Kapitalismus* (Frankfurt/M. 1972) Aufnahme fand und es dieser Abdruck war, durch den damals viele Linke erstmals mit Otto Bauer in Berührung kamen. So werde ich jetzt über dieses Kapitel sprechen, aber auch noch aus einem anderen Grund. Als nach dem Ersten Weltkrieg faschistische Bewegungen mit ihrem antikapitalistischen Gebaren einerseits und ihrem rabiaten Antisozialismus andererseits erst auf den Plan traten und dann, zuerst in Italien dann in Deutschland, die politische Macht ergreifen, eine sich irgendwie sogar über die sozial herrschenden Klassen erhebende Herrschaft errichten konnten – da war die marxistische Theorie zuerst mit einer Bedrohung und dann mit einer Katastrophe nicht nur für die Arbeiterbewegung, sondern darüber hinaus für alle Zivilisation überhaupt konfrontiert, die zu verstehen daher ein existenzielles politisches Anliegen war. So denke ich, daß es ein Prüfstein ersten Ranges für einen marxistischen Theoretiker der Zeit, für die Kraft und Reflektiertheit seines Denkens wie für die Solidität seines theoretischen Instrumentariums überhaupt ist, wie fundiert seine Faschismusanalyse ausfiel. Ich werde jetzt freilich nicht mehr als ein Skelett von Bauers Faschismusanalyse in *Zwischen zwei Weltkriegen?* präsentieren, hoffend, Ihnen damit seine ganze Zugangsweise aber doch einigermaßen näherbringen zu können.

Wie andere marxistische Theoretiker auch, suchte Otto Bauer Anknüpfungspunkte bei Marx selbst, die sich im Sinne der Maxime "Nicht wenn wir an Marxens Worten haften ..." für die Faschismusanalyse fruchtbar machen ließen. Und wie andere auch – besonders zu nennen ist August Thalheimer von der sog. KPD-Opposition – fand er sie in Marxens Analyse des Bonapartismus, in seiner Analyse der Entwicklung in Frankreich von der 1848er Revolution bis zum Staatsstreich des nachmaligen Kaisers Napoleon III. am 2. Dezember

1851. Die entscheidenden Sätze, die Bauer, Thalheimer und andere darin fanden, waren solche wie die, daß die Aufrichtung der Bonapartistischen Herrschaft in eine Zeit fiel, „wo die Bourgeoisie die Fähigkeit, die Nation zu beherrschen, schon verloren und die Arbeiterklasse diese Fähigkeit noch nicht erworben hatte“,<sup>4</sup> mit dem Resultat, daß der „Kampf ... so geschlichtet ... scheint, daß alle Klassen gleich machtlos und gleich lautlos vor dem Kolben niederknien“.

Aus diesen und ähnlichen Aussagen von Marx wie von Engels<sup>5</sup> hatte Otto Bauer schon 1923 im Buch *Die österreichische Revolution* einen Zentralbegriff seiner politischen Theorie gebildet: den Begriff des *Gleichgewichts der Klassenkräfte*, welches Gleichgewicht unter verschiedenen Rahmenbedingungen zu verschiedenen Resultaten führen kann: einerseits zu einer gewissen Verselbständigung der Staatsgewalt wie im Bonapartismus und dann wieder im Faschismus, andererseits zu einem Klassenkompromiß.<sup>6</sup> Als einen solchen verstand Bauer die politischen Verhältnisse in Österreich von 1919 bis 1922, und er nannte das eine Volksrepublik, die freilich ihrer Natur nach nur kurzlebig sein konnte:

Die kleinbürgerliche Illusion hält die Volksrepublik für die dauernde Aufhebung der Klassegegensätze; in Wirklichkeit ist die Volksrepublik ein zeitweiliges Ergebnis der Klassenkämpfe (II 806).

Faschismus war nicht gleich Bonapartismus, wir „dürfen nicht vergessen, daß der Faschismus unserer Zeit auf einer ungleich späteren, ungleich höheren Entwicklungsstufe des Kapitalismus entstanden ist als der Bonapartismus des neunzehnten Jahrhundert“.<sup>7</sup> Und so knüpft Bauer im Faschismus-Kapitel von *Zwischen zwei Weltkriegen?* auch nur ganz im grundsätzlichen in dem einen Punkt der Aufrichtung faschistischer Herrschaft an Marxens Bonapartismus-Analyse an. Zunächst einmal unterscheidet er ganz bedacht zwischen faschistischer Bewegung und faschistischer Herrschaft, weil durch die »Machtergreifung« des Faschismus dieser sich modifiziert.

Für das Entstehen faschistischer Massenbewegungen macht Otto Bauer drei eng miteinander verwobene Faktoren namhaft:

Erstens hat der Krieg Massen von Kriegsteilnehmern aus dem bürgerlichen Leben hinausgeschleudert und deklassiert. Unfähig, in die bürgerlichen Erwerbs- und Lebensformen zurückzufinden, an

den im Kriege erworbenen Lebensformen und Ideologien hangend, bildeten sie nach dem Krieg die faschistischen Milizen, die völkischen Wehrverbände mit einer eigenartigen militaristischen, antidemokratischen, nationalistischen Ideologie.

Zweitens haben die Wirtschaftskrisen der Nachkriegszeit breite Massen von Kleinbürgern und Bauern verelendet. Diese Massen ... wandten sich enttäuscht und haßerfüllt gegen die Demokratie, ... sie scharten sich um die militaristisch-nationalistischen Milizen und Wehrverbände.

Drittens haben die Wirtschaftskrisen der Nachkriegszeit die Profite der Kapitalistenklasse gesenkt. Die Kapitalistenklasse ... will ihre Profite durch Steigerung des Grades der Ausbeutung wiederherstellen. Sie will den Widerstand, den die Arbeiterklasse dem entgegensetzt, brechen. Sie verzweifelt daran, dies unter demokratischer Herrschaft zu können. Sie bedient sich der um die faschistischen und völkischen Milizen gescharten rebellischen Massenbewegungen der Kleinbürger und Bauern, zuerst, um die Arbeiterklasse einzuschüchtern und in die Defensive zu drängen, später, um die Demokratie zu zerschlagen (IV 137).

Er arbeitet dann die Grundzüge dieser Prozesse parallel für den italienischen und den Nazifaschismus heraus, was hier nur erwähnt sei. Hier will ich nur auf den dritten Punkt besonders hinweisen: Eine notwendige Bedingung dafür, daß Faschistenhorden zu dem politisch relevanten Faktor werden konnten, zu dem sie wurden, war es, daß die Kapitalistenklasse daran verzweifelte, wie es Otto Bauer ausdrückt, ihre Profite im Rahmen der politischen Demokratie wiederherstellen zu können. Daher sind die rechtsradikalen, neonazistischen Ausschreitungen und Pogrome vornehmlich gegen AusländerInnen, wie sie Deutschland vor allem seit den frühen 90er Jahren erlebt hat: Hoyerswerder, Rostock usw., in ihrem gesellschaftlichen Funktionscharakter nicht mit dem aufbrandenden Nazifaschismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik zu vergleichen. Damit kein Mißverständnis aufkomme: Die Bekämpfung des Rechtsradikalismus ist wichtig, besonders auch eine für Linke wichtige Aufgabe. Aber in Deutschland zu wännen, man stünde dabei in einem Antifa-Kampf gleichsam in der Endzeit der Weimarer Republik, wäre eine groteske Mißverkennung der Situation.<sup>8</sup>

Den Übergang von der faschistischen Massenbewegung zur faschistischen Herrschaft sieht Ot-

to Bauer so, daß die Bourgeoisie, weder in Italien noch dann in Deutschland, dabei stehen bleiben konnte, die faschistischen Gewalthaufen zur Terrorisierung der Arbeiterklasse einzusetzen und zugleich mittels der eigenen, der traditionellen bürgerlichen Parteien weiter die politische Herrschaft auszuüben. Wie in Italien die herrschende Klasse sich des Faschismus bedienen zu können glaubte, um die rebellierende Arbeiterschaft einzuschüchtern, zurückzudrängen, zu pazifizieren, so glaubten in Deutschland Kapitalisten und Junker, sich der nationalsozialistischen Bewegung bedienen zu können, um ... den Widerstand der Arbeiterklasse gegen die Senkung der Löhne, gegen den Abbau der Arbeiterschutzgesetzgebung und der Arbeitsversicherung ... zu brechen. Aber hier wie dort ist der Faschismus den kapitalistischen Klassen bald über den Kopf gewachsen. Auch in Deutschland trat der Augenblick ein, in dem Junker und Kapitalisten nur noch die Wahl hatten, den Faschismus niederzuwerfen und dadurch die Machtverhältnisse mit einem Schlage zugunsten der Arbeiterklasse zurückzuerschieben oder die Staatsmacht dem Faschismus zu übergeben. In dieser Lage entschied die junkerliche Umgebung Hindenburgs für die Übergabe der Staatsmacht an Hitler. Wie in Italien traten auch hier die Repräsentanten der historischen bürgerlichen Parteien in die erste Faschistenregierung ein, glaubten sie auch hier, sich den Faschismus in der Regierung unterzuordnen und assimilieren zu können. Aber noch schneller als in Italien hat der deutsche Faschismus die einmal eroberte Staatsmacht benützt, um ... die Parteien und Organisationen der Bourgeoisie aufzulösen und seine totalitäre Diktatur zu etablieren. Auch hier schien der Klassenkampf damit zu enden, daß die faschistischen Gewalthaufen ihre Herrschaft über alle Klassen aufrichteten (IV 146).

In Summe, die „faschistische Diktatur entsteht so als das Resultat eines eigenartigen Gleichgewichts der Klassenkräfte“ (IV 148), in dem die Bourgeoisie zu schwach ist, im Rahmen der parlamentarischen Regierungsform ihre Interessen durchzusetzen, die Organisationen der Arbeiterklasse wieder zu schwach sind, ihrerseits gegen die Konterrevolution offensiv vorzugehen: So ist das

Resultat dieses Gleichgewichts ... oder vielmehr der Schwäche beider Klassen ... der Sieg des Faschismus, der die Arbeiterklasse im Dienste der Kapitalisten niederwirft, aber im Solde der Kapitalisten diesen so über den Kopf wächst, daß sie ihn schließlich zum unbeschränkten Herren über das ganze Volk und damit auch über sich selbst machen müssen (IV 149).

Mit der »Machtergreifung« ändern sich aber die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse radikal. Ist die faschistische Herrschaft „aus einem Zustand des Gleichgewichts der Klassenkräfte hervorgegangen“, so wird er durch sie „aufgehoben“ (IV 149): Mit der totalitären politischen Herrschaft des Faschismus, der die Arbeiterorganisationen zerschlägt, ihre Funktionäre in Konzentrationslager steckt und ermordet, korreliert die schrankenlose Klassenherrschaft der Bourgeoisie, weil „die Gegengewichte“ wegfallen, die ihre Klassenherrschaft „in der bürgerlichen Demokratie ... beschränken“ (IV 150). Kurz, unterwirft sich die Bourgeoisie politisch dem Faschismus, so nur, um ihre gesellschaftliche Herrschaft zu befestigen. So ist der Faschismus auch wieder nur ihr Herrschaftsinstrument, wie er es zuvor schon gewesen war, und unvermeidlich so, denn die „ökonomische Macht des Kapitals ordnet sich jede Staatsgewalt unter, solange die Kommandohöhen der Wirtschaft in den Händen des Kapitals bleiben“ (IV 152). Und die Faschistenpartei hat sich dieser Bedingung für ihre politische Herrschaft zu beugen, muß den Beweis, »staatstragend« sein zu können, antreten: Sie muß ihre von antikapitalistischen Ressentiments erfüllten Elemente ausschalten, was die Nazipartei 1934 mit der Liquidierung der Führerschaft der SA, „die nach der zweiten Revolution schrie“ (IV 151), erledigte. Das Verhältnis zwischen Bourgeoisie und faschistischer Herrschaft ist nach Otto Bauer also eines, für das ein anderer wichtiger Faschismusanalytiker 1938 dieses treffende Bild brachte:

Die Faschistenpartei ist der Knecht der Bourgeoisie, aber nur in dem Verhältnis, daß sie über ihrer Bourgeoisie im Sattel sitzt und diese mit Sporen und Kandare ihre eigene Bahn reitet.<sup>9</sup>

Und wohin führt diese Bahn? Damit sind wir bei der Dimension des Faschismus, die Sie bisher vielleicht vermißt haben werden: bei der aggressiv-außenpolitischen, der imperialistischen. Im Faschismus-Kapitel von Zwischen zwei Weltkriegen? spricht Otto Bauer kaum davon, nur einmal eher nebenbei (siehe IV 155). Aber er tut es an anderen Stellen des Buches, besonders an der folgenden: In einigen Staaten hat die Wirtschaftskrise, sagt er da, den Faschismus zur Macht geführt; ... den Faschismus, der mit eiserner Hand alle ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte sich unterordnet, wehrhaft macht, zum Kampfe gegen andere Nationen zusammenballt. Es ist kein Zufall, daß gerade die drei großen Länder, die bei der Neuverteilung der Welt 1919 zu kurz gekommen sind, gerade Deutschland, Italien und Japan kriegerische Dik-

taturen sind; ihre Benachteiligung bei der Weltverteilung von 1919 hat in diesen drei Ländern den kriegerischen Nationalismus gestärkt und dadurch in Deutschland und in Italien den Faschismus zur Macht geführt, in Japan eine militärische Autokratie befestigt (IV 222).

Faschistische Wirtschaftspolitik – Bauer denkt da ganz primär an Deutschland – dient „unmittelbar zur Kriegsvorbereitung“ (ebda). Aber diese Kriegsvorbereitungswirtschaft kann nicht beliebig fortgesetzt werden. Ihre Einstellung wiederum würde, macht Bauer geltend, zwangsläufig zu schwersten Systemkrisen führen. Doch es gibt „einen Ausweg: den Krieg“ (ebda). Diese, die imperialistische, auf einen Neuverteilungskrieg abzielende Dimension des Faschismus steht dann ganz im Zentrum seiner unvollendet gebliebener Arbeit *Der Faschismus* von 1938:

Der Faschismus hat zuerst in Italien und in Deutschland gesiegt. Er ist einerseits das Resultat der in diesen Ländern durch die revolutionären Prozesse der Nachkriegszeit überaus verschärften Klassengegensätze ... Er ist andererseits das Mittel des aggressiven Imperialismus dieser Staaten, die gesamte wirtschaftliche und geistige Volkskraft unter einheitlichem Kommando zum Kampf um die Neuverteilung der ökonomischen und politischen Weltmacht zusammenzuballen (IX 874).

Auch das werden Sie im Faschismus-Kapitel von Zwischen zwei Weltkriegen? stiefmütterlich behandelt finden: die faschistische Ideologie. Darüber aber spricht Otto Bauer dann ausführlich im Kapitel „Die Krise einer Kultur“. Darin stellt er die Naziideologie in die Tradition der deutschen Gegenauflösung, der romantischen Kritik an der bürgerlichen Kultur:

Der Faschismus ist der Erbe der romantischen Kritik an der bürgerlichen Welt ... Er enthüllt, daß die romantische Gesellschaftskritik an der bürgerlichen Kultur nie etwas anderes als Gesellschaftskritik an den liberalen, demokratischen Elementen der bürgerlichen Kultur gewesen ist, daß sie die bürgerliche Kultur nicht wegen ihres Klassen-, ihres Ausbeutungscharakters, sondern wegen ihrer emanzipatorischen Wirkung, daß sie an der bürgerlichen Kultur gerade das bekämpft hat, was in ihr progressiv, die Massen entfesselnd gewesen ist. Die mondbeglänzte Zaubernacht der Romantik liegt über Oranienburg und Dachau ... (IV 189f.).

Das ist für eine Zeit wie diese, in der Sozialromantik (»Small is beautiful«), ja törichteste Esoterik oft ganz selbstverständlich für progressive Erscheinungen gehalten werden, ein wichtiger Punkt. Ebenfalls wichtig für uns ist diese kurze

Bemerkung, es sei „selbstverständlich, daß die faschistische Ideologie in verschiedenen Ländern unterschiedliche Formen annimmt“ (IV 190), besonders dann, wenn wir hinzufügen: **und in verschiedenen Zeiten**. Ich habe schon anmerknungsweise (Anm.8), gleichsam vorgreifend, die Analogie zwischen dem Angriff Nazideutschlands auf Polen und dem Angriff der NATO auf Jugoslawien 1999, mit der Ersetzung des internationalen Rechts durchs internationale Faustrecht als dem analogiebildenden Moment, erwähnt. Seitdem befinden wir uns in einer Phase neuer imperialistischer Aggressionskriege. Faustrecht gilt für Recht; rassistische Hetze geht der Aggression voraus und begleitet sie, wie vorher gegen »die Serben«, so jetzt gegen »die Moslems« oder »die Araber«; die vorgeschobenen Angriffsgründe sind beliebig austauschbar, ging es 1999 angeblich um die Menschenrechte, so geht es jetzt darum, »Krieg gegen den Terror« zu führen. Natürlich wiederholt sich die Geschichte nicht als die Wiederkehr des Gleichen, natürlich wäre es absurd, die USA und ihre jeweiligen willigen Koalitionäre einfach faschistische Staaten zu nennen: Aber wenn wir uns nicht von den historischen Besonderheiten des Faschismus, seine Ideologie eingeschlossen, den Blick verstellen lassen, wenn wir, in Abwandlung von Bauers Wort über das Verhältnis von Faschismus und Bonapartismus, dessen eingedenk sind, **daß der Imperialismus unserer Zeit auf einer späteren Entwicklungsstufe des Kapitalismus steht als der faschistische Imperialismus von damals**, so werden wir hier die am meisten bestürzende Parallele finden zwischen der Gegenwart und dem historischen Faschismus, wie ihn Otto Bauer analysiert hat.

Ich beende damit meine Vorstellung der Faschismusanalyse Otto Bauers in *Zwischen zwei Weltkriegen?*. Obwohl es, wie schon gesagt, nur ein Skelett war, ein Skelett, das dem ganzen Reichtum, der ganzen Breite der Bauerschen Analyse in keiner Weise gerecht wird, so dürfte doch soviel klar geworden sein, daß mein Urteil, sie gehöre zum Besten, was der Marxismus in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Faschismus hervorgebracht hat, ganz und gar nicht aus der Luft gegriffen ist. Und ich erinnere jetzt daran, wofür im ganzen ich das als Erfüllung eines Gütekriteriums betrachte.

Natürlich ist die Bauersche Faschismusanalyse nicht als ein sakrosanktes Denkmal zu betrachten, nicht in dieser unter sog. Marxisten

leider verbreiteten Geisteshaltung, sondern kritisch, sie ist sowohl mit anderen theoretischen Ansätzen, mehr kongenialen wie mehr entfernten, als auch mit der Fülle der fachwissenschaftlichen Forschungsergebnisse zu konfrontieren. Aber das ist eine Selbstverständlichkeit, die eigentlich gar keiner Erwähnung bedürfte. Auf einen heute befremdlich erscheinenden Zug möchte ich hier selbst aufmerksam machen: die weitgehende Ausblendung des mörderischen Antisemitismus des Nazifaschismus. Im Faschismus-Kapitel von *Zwischen zwei Weltkriegen?* ist nur einmal davon die Rede, im Zusammenhang mit der Niederschlagung „der Kleinbürgerrebellion der SA“ tritt er gleichsam als Blitzableiter auf: „Den Kleinbürger zu befriedigen, läßt er [der »Führer«] seinen Haß gegen die Juden sich austoben“ (IV 151). Gewiß, Otto Bauer schrieb vor Auschwitz, aber auch für 1936 kann man das nicht adäquat nennen. Vielleicht war er der Meinung, daß für einen allgemeineren Faschismusbegriff der mörderische Antisemitismus des Nazifaschismus als eine Besonderheit von ihm aus dem Zentrum, in dem allein der klassenanalytische Aspekt zu stehen habe, herauszunehmen sei. Wie auch immer, doch daraus den Vorwurf abzuleiten, Bauer hätte für die Judenverfolgung durch die Nazis nicht die nötige Sensibilität aufgebracht, wäre ganz abwegig. Am 5. Juli 1938, einen Tag nach seinem Tod, erschien sein letzter Artikel: *Ich appelliere an das Gewissen der Welt*, ein Aufruf an die Regierungen der westlichen Demokratien, den österreichischen Juden die Emigration zu ermöglichen. Das Problem der Aufnahme von 300.000 verfolgten österreichischen Juden, schreibt er darin am Ende, kann gelöst werden.

Die ganze Frage besteht darin, ob die Regierungen dazu veranlaßt werden können, ein Problem, an dem sie weder finanziell noch politisch interessiert sind, nur aus humanitären Gründen zu lösen.

Ich weiß nur zu gut, daß die Leute bereits müde sind, von all den Leiden in den faschistischen Ländern zu vernehmen. Ich weiß auch, wie gering die Aussichten auf tatsächliche Hilfe für die Opfer sind. Nichtsdestoweniger ist es einfach unsere Pflicht, nicht dabei zu erlahmen, den jüngsten Opfern des Faschismus Hilfe zu bringen und immer wieder an das Gewissen der Welt zu appellieren (VII 783f.).

Im Angesicht der Judenverfolgung im »Dritten Reich« tritt der klassenanalytische Gesichtspunkt zurück, bleibt nur noch Raum für den Appell, über alle Klassenschranken hinweg, *an das Gewissen der Welt*.

Ich weiß, da gehen alle diese Vorurteile um, diese sehr bequemen Vorurteile, durch die sich die an ihnen Hangenden eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Otto Bauer schenken zu können glauben: armseliger, der wahren revolutionären Perspektive, die nun einmal um die Gewaltfrage nicht herumkomme, ermangelnder Reformist und Stimmzettelfetischist, wenn nicht gar ein Arbeiterverräter, so doch auf jeden Fall einer, der durch seine Illusionen die österreichische Arbeiterbewegung in die Katastrophe des Februar 1934 führte, tönt es allenthalben noch immer. So geht es nicht an, dazu gar nichts zu sagen. Sein meines Erachtens eigentlichstes Wort über Demokratie und Gewalt hat Otto Bauer beim Parteitag vom 13.-15. November 1932 in Wien gesprochen:

Unsere Genossen, die an der Demokratie zu zweifeln begonnen haben, ... sagen: Ja, wir verstehen, die Demokratie ist heute ein unentbehrlicher Kampfboden des Proletariats. Aber die letzte Entscheidung über die Gesellschaftsordnung ... werde eben doch nicht mit dem Stimmzettel gefällt werden können, sondern da werde doch nur die Gewalt entscheiden können. Ich glaube nicht, daß es viel Sinn hat, heute darüber zu streiten. Es ist ganz sicher: Die letzte Entscheidung ... wird sicher nur fallen können in einer revolutionären Situation. Ob eine solche revolutionäre Situation unvermeidlich die Demokratie sprengen muß oder ob vielleicht eine revolutionäre Situation auf demokratischem Wege der Arbeiterklasse die Macht in die Hände geben wird und die Bourgeoisie in einer solchen Situation es noch wird wagen können, sich der Entscheidung des Stimmzettels zu widersetzen, darüber zu diskutieren, hätte heute nicht allzu viel Sinn. Wahrscheinlich wird das in verschiedenen Ländern und verschiedenen Situationen sehr verschieden sein (VI 652f.).

Das ist einfach die Stimme der Vernunft. Und besonders wichtig ist, womit er da fortfährt:

Wir aber müssen verstehen, daß wir heute leider nicht in dieser revolutionären Situation sind.

Wir sind in Mitteleuropa heute nicht in einer revolutionären, sondern ... in einer konterrevolutionären Situation (VI 653).

Damit lag er natürlich vollkommen richtig, im Gegensatz zu allerlei geistigem Abenteuererum, über das ich mich hier nicht weiter auslassen will.

Diese Einsicht war die Basis der Defensivstrategie der österreichischen Sozialdemokratie und Otto Bauers, deren Um und Auf er 1931 zum Beschluß der Studie *Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg I: Rationalisie-*

*rung – Fehlrationalisierung* auf diese Formel gebracht hatte:

Aber ob und wann, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die Arbeiterklasse die Rationalisierung der Gesellschaftsordnung wird durchzuführen vermögen, das wird einerseits vom Gelingen des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion abhängen, andererseits von der Behauptung der Demokratie in Europa (III 914).

Die Defensivstrategie mündete bekanntlich in die Niederlage des Februar 1934. Legion sind die wortgewaltigen, von allgeregtester Empörung getragenen Verdammungsurteile des Austromarxismus im allgemeinen und Otto Bauers im besonderen, ein Bankrott theoretischer wie praktischer, intellektueller wie moralischer Art sei das gewesen, in den Abfallkübel der Geschichte damit!, und selbst heute, da wir ganz andere Niederlagen des Sozialismus erlebt haben, scheint diese Attitüde noch nicht ganz verschwunden zu sein. Phrasendreschen ist aber nicht Argumentieren. Ich möchte sagen, das grundlegende Dilemma der österreichischen Sozialdemokratie war es, eine sehr starke Partei in einem sehr schwachen Land und dazu mit einer konterrevolutionären Situation nicht nur im Lande selbst, sondern überhaupt in Mitteleuropa konfrontiert zu sein. Das erklärt meines Erachtens dieses Zögern, Zaudern, Zurückweichen vor dem Entscheidungskampf, der nach menschlichem Ermessen nur mit einer blutigen Niederlage enden konnte. Bessermachen im Nachhinein, besonders illusionäres, kann es sich freilich leicht machen. Als Beispiel nehme ich Wolfgang Abendroth. Er beschreibt die Lage, in der sich die österreichische Sozialdemokratie 1933 nach der sog. Selbstausschaltung des Parlaments befand, so:

Die Parteiführung schreckte vor dem Kampf zurück, weil Österreich zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien eingeklemt war und Dollfuß sowohl von Mussolini als auch vom Vatikan unterstützt wurde.<sup>10</sup>

So weit, so richtig. Aber dann der nächste Satz: Aber im März 1933 war die Tschechoslowakei noch eine Demokratie und mit Frankreich verbündet und hätte einer kämpfenden österreichischen Arbeiterbewegung sekundieren können.

Und auch die direkt an Frankreich angrenzende Schweiz hätte können, füge ich böse hinzu, nur um klar zu machen, wie sehr das einfach nur an den Haaren herbeigezogen ist. Mehr Worte will ich dazu nicht machen.<sup>11</sup>

Eigentlich bin ich jetzt längst schon immer wieder auch bei der Frage gewesen: Und Otto

Bauer heute? Doch ein paar zusätzliche Bemerkungen werden nicht schaden.

In der Zeit der vorangegangenen Bauer-Renaissance war Otto Bauer immer noch fest integriert ins historische Bewußtsein der SPÖ, worauf nicht zuletzt Bruno Kreisky größten Wert legte. Das hatte freilich auch den Nachteil, daß eine positive Anknüpfung an Bauer bei uns in Österreich jedenfalls leicht in den Geruch auch einer besonderen parteipolitischen Sympathie kommen konnte. International wieder war es so, daß Otto Bauer bei den sog. Eurokommunisten von damals Beachtung fand, was wieder bei den sog. Moskaukommunisten nur die Perpetuierung alter Feindbilder befestigen konnte. Inzwischen aber hat sich ja die Lage gründlich gewandelt. Die österreichische Sozialdemokratie hat auf Otto Bauer einfach vergessen. Das ist schlimm, hat aber auch den Vorteil, daß eine positive Bezugnahme auf ihn in keinem parteipolitischen Geruch mehr stehen kann. Und durch den Verfall des sozialistischen Lagers sind frühere Feindschaften und Kontroversen gegenstandslos geworden, es sind für sie einfach die Grundlagen entfallen.

In der heutigen Situation kann es nur gespensisches Schattenboxen den Wandel der Zeiten verschlafen Habender sein, in alten, gar nicht mehr existenten Gleisen weiterfahren, gebetsmühlenartig alte Stereotype repetieren und alte, längst gegenstandslos gewordene Kontroversen weiter austragen zu wollen. Die Linke muß neu anfangen. Und ich glaube nicht, daß sie es so dick hat, um bei einem Neuanfang an Otto Bauer vorbeigehen zu können. Sich ihm zuwenden kann aber nur heißen: Aus ernstem sozialistischen Wollen heraus das, was er uns hinterlassen hat, in nüchterner Anstrengung kritischer Gedankenarbeit daraufhin zu befragen, was wir daraus heute für die Befestigung und gedanklich-begriffliche Klärung sozialistischen Bewußtseins lernen können. Nicht mehr würde er selbst von uns fordern, aber auch nicht weniger als diese Anstrengung des Denkens. Denn so wenig wie zur Geometrie gibt es einen Königsweg zum wissenschaftlichen Sozialismus. Sich mit ein paar Kraftsätzen von Marx, Engels oder auch Lenin bewaffnen und damit um sich werfen, nur um dann vielleicht schon beim Begriff der Profitrate ins Schwimmen zu kommen – gegen solchen Unernst, solche Kindereien gibt es kein besseres Gegenmittel als eine tüchtige Dosis Otto Bauer. Bornierter Kleingeisterei, die, ihr eigenes Maß zu dem aller Dinge ma-

chend, so im Vorbeigehen die großen Urteile über Otto Bauer fällen zu können glaubt, der ist freilich nicht zu helfen. Lassen Sie mich für sein geistiges Format einen ganz unverdächtigen Zeugen anführen, den Ökonomen Ludwig von Mises. Als Böhm-Bawerk, der die Marxsche Ökonomie einer von Antimarxisten wie Mises für definitiv gehaltenen Kritik unterzogen hatte, 1904 nach seinem Rücktritt als Finanzminister an die Wiener Universität berufen wurde, kündigte er ein Seminar an, an dem u.a. Rudolf Hilferding, Joseph Schumpeter und auch der junge Otto Bauer teilnahmen. Ich lasse nun Mises, auch er damals ein Seminarteilnehmer, selbst sprechen:

Es war ein großer Tag in der Geschichte der Wiener Universität und in der Entwicklung der Nationalökonomie, als Böhm sein Seminar eröffnete. Für das erste Semester wählte Böhm die Grundlagen der Wertlehre als Thema. Otto Bauer suchte den werttheoretischen Subjektivismus vom marxistischen Standpunkt zu zerpfücken. Die Diskussion zwischen Bauer und Böhm – die übrigen Teilnehmer [einschließlich solcher Köpfe wie Hilferding und Schumpeter!] standen im Hintergrunde – füllte das ganze Wintersemester. Bauers glänzende Begabung zeigte sich im schönsten Lichte; er erwies sich als würdiger Gegenspieler des großen Meisters ...<sup>12</sup>

Und halten wir uns vor Augen, es ist ein radikaler Antimarxist, der da in seinen Lebenserinnerungen seinem großen Meister Böhm-Bawerk den 23-jährigen Studenten Otto Bauer als ebenbürtigen Kontrahenten gegenüberstellt!

Ich komme zum Ende. Otto Bauer wird eine stoische Gefäßtheit nachgesagt, mit der er angesichts schwerer Katastrophen sich nicht irre machen ließ, sie geistig zu verarbeiten, um so auch Niederlagen für die Zukunft des Sozialismus letztlich doch noch fruchtbar zu machen. Bruno Kreisky erzählt irgendwo, wie beeindruckt er war, als er, ein Junger von den Revolutionären Sozialisten, bald nach der Februarniederlage Otto Bauer in der Tschechoslowakei aufsuchte und der, dessen Lebenswerk und Lebenswelt zerstört war, ihm in vollkommen ruhigem Gedankenfluß den Unterschied zwischen der kurzen und der langen Perspektive erklärte. So mögen wir – und gerade bei dieser Veranstaltung ist es angebracht, es zu tun – spekulieren, wie er, der so von 1930 an und immer entschiedener davon überzeugt war, daß in der Sowjetunion der Aufbau des Sozialismus gelingen werde, auf ihren Untergang reagiert hätte. Ich denke, vielleicht hätte er den Konsternierten und in tiefe Verwirrung Gestoßenen ge-



sagt, daß Immanuel Kants letztes Wort über die Französische Revolution:

Ein solches Phänomen verißt sich nicht mehr ... Aber wenn der bei dieser Begebenheit beabsichtigte Zweck auch jetzt nicht erreicht würde, wenn die Revolution oder Reform der Verfassung eines Volks gegen das Ende doch fehlschläge, oder, nachdem diese einige Zeit gewährt hätte, doch wiederum alles ins vorige Gleis zurückgebracht würde (wie Politiker jetzt wahrsagen), so [ist doch] ... jene Begebenheit ... zu groß, zu sehr mit dem Interesse der Menschheit verwebt und in allen ihren Teilen zu ausgebreitet, als daß sie nicht den Völkern bei irgend einer Veranlassung günstiger Umstände in Erinnerung gebracht und zu Wiederholung neuer Versuche dieser Art erweckt werden sollte (Streit der Fakultäten, 2. Abschnitt, Nr.7) – daß dieses Wort auch für die Russische Revolution Geltung habe.

1 Ein Veranstaltungsteilnehmer meinte in der Diskussion, wenn die materialistische Weltauffassung so dubios wäre, sollte dann nicht er, Mediziner, den Idealismus in die Medizin einführen? Meine Antwort war, daß der wissenschaftliche Materialismus eines und der philosophische Materialismus etwas ganz anderes, auch kein Implikat des ersteren ist, und daß die materialistische Weltauffassung philosophischer Materialismus ist. Ich benutze die Gelegenheit, das anhand eines bekannten Beispiels weiter zu erläutern:

Zwei Geographen A und B haben eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob in einer gewissen Gegend in Afrika ein Berg stehe. Sie machen eine Expedition dorthin, finden dort tatsächlich einen Berg, vermessen ihn usw., bis alle ihre geographischen Fragen bezüglich des Berges beantwortet sind, ihr Meinungsstreit geschlichtet ist; und dabei sind sie als wissenschaftliche Materialisten vorgegangen, sie haben ja einen Berg, ein materielles Ding im Raume, aufgefunden und untersucht. Nun aber erhebt sich ein neuer Meinungsstreit zwischen ihnen, indem A behauptet, der Berg sei nur ein Komplex seiner Wahrnehmungsinhalte, B dagegen das bestreitet und behauptet, er existiere unabhängig von seinem Bewußtsein (natürlich auch von dem von A) als ein materielles Ding. Diesen neuen Meinungsstreit können sie nicht mehr durch eine weitere Untersuchung des Berges entscheiden, denn was immer sie über ihn weiter herausbringen könnten, bis hin zu seiner subatomaren Konstitution, sie würden dazu nur ihre gegensätzlichen Behauptungen wiederholen. Der neue Meinungsstreit ist daher kein wissenschaftlicher, durch Beobachtung und Experiment entscheidbarer Streit mehr. Jetzt diskutieren sie als Philosophen, A vertritt die Position des Idealismus, näherhin: des subjektiven Idealismus, B dagegen die Position des philosophischen Materialismus, und womöglich ist die Frage, über die sie jetzt streiten, überhaupt nur eine Scheinfrage, wie die sog. Logischen Positivisten (teilweise politisch dezidierte Linke) behaupteten.

Das dürfte den Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen und dem philosophischen Materialismus einigermaßen verdeutlichen. Letzteren dubios finden hat also nichts damit zu tun, der Ersetzung der Wissenschaft durch irgendwelche Esoterik das Wort zu reden (wie jener Veranstaltungsteilnehmer offenbar befürchtete).

2 Die Geschichte eines Buches (1908), in: Otto Bauer, Werkausgabe, Wien 1978, VII 932. Im weiteren nur noch Band- und Seitenangabe, "II 932f." usw.

3 Marx als Mahnung (1923), IX 50f.

4 Der Bürgerkrieg in Frankreich, in: Karl Marx, Politische Schriften, Stuttgart 1960, II 921. Folgendes Zitat: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Politische Schriften I 373.

5 „Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält“: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Berlin 1973, 193.

6 Auch das in Anknüpfung an Marx, näherhin, an seine Beurteilung der britischen Konstitution. – Die Anwendung auf den Faschismus nahm Otto Bauer zwar noch nicht in dem Buch von 1923 vor, wohl aber gleich darauf in dem Aufsatz Das Gleichgewicht der Klassenkräfte von 1924: „Der italienische Faschismus von 1922 ist das Gegenstück des französischen Bonapartismus von 1851. In beiden Fällen hat ein Abenteurer, auf Banden bewaffneter Abenteurer gestützt, das bürgerliche Parlament auseinanderjagen, damit die politische Herrschaft der Bourgeoisie stürzen und eine Diktatur über alle Klassen aufrichten können, weil die Bourgeoisie selbst ihre Vertretung im Stich ließ, ... sich der gegen ihre eigene Staatsmacht

rebellierenden Gewalt in die Arme warf, um, gegen Preisgabe ihrer politischen Herrschaft, ihr vom Proletariat bedrohtes Eigentum zu retten“ (IX 66f.). Und er macht dazu eine wichtige Anmerkung: „Der Faschismus ist nicht eine Diktatur der Bourgeoisie, so wenig wie es der Bonapartismus war. Dagegen kann man den Zustand Deutschlands in den letzten Monaten als eine Diktatur der Bourgeoisie beschreiben. Der Gegensatz zwischen der Diktatur der Bourgeoisie und dem Faschismus ist der Gegensatz zwischen der Regierung Marx und den Hitler und Ludendorff ...“ (IX 67). Mit besonderen, quasi diktatorischen Vollmachten ausgestattete bürgerliche Regierungen wie die des Zentrums politiklers Wilhelm Marx, oder wie später die sog. Präsidialkabinette gegen Ende der Weimarer Republik, waren eben keine faschistischen Diktaturen. (Die KPD begriff das nicht, ein sich fürchterlich rächender Fehler). Ein Hauptanliegen Bauers in dieser Arbeit ist die Verteidigung seiner Konzeption des Gleichgewichts der Klassenkräfte gegen die Kritik, die Hans Kelsen dagegen vorgebracht hatte: Bauers Konzeption sei unmarxistisch, weil nach Marx der Staat nie etwas anderes sein könne als die Herrschaftsorganisation einer Klasse; und die Vermittlung, von der Engels in dem vorher (Anm.5) von ihm angeführten Satz spricht, werde doch von ihm selbst ausdrücklich eine scheinbare genannt! Otto Bauer repliziert damit, daß er seine Anknüpfungspunkte bei Marx selbst sorgfältig darlegt, und zu der Engels-Stelle hält er Kelsen entgegen, daß darin doch nicht die durch ein Gleichgewicht der Klassen bedingte Verselbständigung des Staates scheinbar genannt wird, sondern seine von ihm in Anspruch genommene Vermittlerrolle. Der grundlegende Gegensatz zwischen Bauer und der Position, die Kelsen dagegen einnimmt, ist aber letztlich wohl der. Kelsen (selbst natürlich kein Marxist) scheint zu meinen, marxistisches Denken müsse statisch sein, an Marxens oder auch Engels' Worte kleben bleiben, für Bauer dagegen ist Marxismus Wissenschaft, fruchtbarer Weiterentwicklung fähige Wissenschaft, und er betrachtet auch seine Konzeption des Gleichgewichts der Klassenkräfte nicht als eine bloße Zusammenstellung von Marx-Stellen, sondern als Ausfaltung bei Marx nur keimhaft angelegter Ansätze im Lichte neuer Erfahrungen. Die Bedeutung seiner Konzeption des Gleichgewichts der Klassenkräfte erkannte hingegen der amerikanische Marxist Paul Sweezy, der sie in seinem 1942 erschienenen Buch *The Theory of Capitalist Development* (deutsch *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*) für die Behandlung des Faschismus auswertete.

7 Vorwort zu: Marx, *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte*, Bratislava 1936, VII 770.

8 Angebracht ist hier auch eine Bemerkung über den anfänglichen Sturmlauf dessen, was sich österreichische Zivilgesellschaft (dieses Wort im heutigen, nicht im Sinne Gramscis) nannte, im Jahr 2000 gegen die ÖVP/FPÖ-Regierung. AktivistInnen vermittelten allenthalben den Eindruck, es gelte nun, zur Entscheidungsschlacht gegen den Faschismus anzutreten: Aber es war nur eine ordinäre bürgerliche Regierung – gewiß, reaktionär und nach der zynischen Devise "Die Reichen sollen reicher werden, die Armen ärmer" regierend –, gegen die sich der dann alsbald versiegende Protest richtete; ein Protest, der sich außerdem weniger an ihrer antisozialen Stoßrichtung entzündete, vielmehr primär getragen zu sein schien von der Angst um »unser Ansehen in Europa«, ich füge hinzu: in einem Europa, das, im globalen Verteilungskampf um einen Platz an der Sonne ringend, diese antisoziale Stoßrichtung vorgegeben hat, sich zunehmend militarisiert, die neoliberale Wirtschaftsordnung und die Verpflichtung zur Aufrüstung gar in einer Art Verfassung festschreiben wollte! (Was Wunder auch, daß dieses Europa, nach an-

fänglichen Sanktionchen, ihre dienstbeflissene Expositur am Ballhausplatz alsbald an die Brust drückte). – Dieselbe sog. Zivilgesellschaft war aber praktisch inexistent gewesen, als nicht ein Jahr zuvor sich etwas zutrug, das doch eher eine Analogie zur Nazi-Vergangenheit hätte wachrufen können oder sollen: Wie 1941 Nazideutschland überfiel 1999 die NATO Jugoslawien, »Europa« bombte mit, und wenn schon nicht reell dann wenigstens im Geiste wie unsre Republik. Die Analogie, das war die offene, ungenierte Niedertrampelpung des internationalen Rechts und seine Ersetzung durchs internationale Faustrecht, was den US-Anwalt Walter J. Rockler, in jungen Jahren Ankläger beim Nürnberger Kriegsverbrechertribunal, das unerbittliche Urteil aussprechen ließ, der Angriff auf Jugoslawien „stellt die dreisteste internationale Aggression dar seit dem Angriff der Nazis auf Polen, um "polnische Greuelthaten" gegen Deutsche zu verhindern“ (Chicago Tribune 10.5.1999). Doch statt die Analogie zu bemerken, statt zu bemerken, daß eine jahrelange, nur rassistisch zu nennende Hetze ohnegleichen gegen »die Serben« nun in die bewaffnete imperialistische Aggression übergegangen war und ihre propagandistische Verschleierung bildete, schwatzte man lieber, diese rassistische Hetze nach- und mitvollziehend, von einem mit dem Nazifaschismus vergleichbaren »serbischen Faschismus«, gegen den, so sehr man selbstverständlich gegen Krieg sei, vielleicht eben doch nur die ultima ratio des Krieges, Pardon: der humanitären Intervention, helfen könne. Da wurde alles auf den Kopf gestellt, da war keine Spur eines Bewußtseins des Zusammenhangs von Nazifaschismus und Imperialismus, über den ich noch reden werde. Insgesamt ein Debakel, ein intellektuelles ebenso wie ein moralisches Debakel einer angeblichen Linken, die vollständig vergessen hatte, was Faschismus war, und den wohlwollenden Zuschauer abgab für einen imperialistischen Angriffskrieg, der das Tor aufstieß für weitere solche Kriege. Ich meine, wer damals dem NATO-Krieg gegen die Bundesrepublik Jugoslawien etwas abgewinnen konnte, hatte dann kein Recht mehr, den US-Angriff auf den Irak zu beklagen. Und natürlich zeigt dieses erbärmliche Versagen einer angeblichen Linken, wie wichtig und aktuell es nach wie vor ist, sich über den historischen Faschismus zu verständigen, damit nicht Opfer imperialistischer Aggressionen leichtfertig mit dem Nazifaschismus auf einen Nenner gebracht und Aggressionskriege mit dem Salböl des Kampfes gegen den Faschismus gesalbt werden können.

9 Alfred Sohn-Rethel, *Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus*, Frankfurt/M. 1973, 177.

10 Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1971, 124. Folgendes Zitat ebda.

11 Meistens haben wir aber noch viel weniger geboten bekommen: Die richtige revolutionäre Linie, d.h. die Linie der jeweiligen K-Gruppe, allein schon hätte die Niederlage verhindert, zum Sieg geführt. Dergleichen Vorhaltungen sind nie etwas anderes gewesen als ein Abklatsch der abgeschmackten Volkswisheit "Wo ein Wille, da ein Weg" (mit der gewöhnlich Arbeitslosen die Selbstverantwortlichkeit für ihr Los zugeschoben zu werden pflegt); es sind Allmachtsphantasien Ohnmächtiger gewesen, Punkt. – Weiter gehende Anwürfe der Art, die Führung der damaligen österreichischen Sozialdemokratie, Bauer eingeschlossen, hätte durch ihre Politik auch die Schuld am »Anschluß«, ja darüberhinaus für den Zweiten Weltkrieg inklusive des Vernichtungsfeldzugs gegen die Sowjetunion auf sich geladen, verdienen kein Wort als Kommentar; so was zu behaupten, kommt nämlich einem Selbstausschluß aus der rationalen Diskursgemeinschaft gleich.

12 Nach Gerald Mozetic, *Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus*, Darmstadt 1987, 38.

## Franz Stephan Parteder

### Kokettieren mit dem Austromarxismus – Geschichte und Gegenwart

Woher kommt es, dass die Entdeckung des Austromarxismus für viele linke, sich als marxistisch verstehende Politiker nur eine Etappe auf dem Weg zur Anpassung an Bedingungen war und ist, die von der Monopolbourgeoisie vorgegeben werden?

Eine Antwort auf diese Frage ist im Austromarxismus selbst zu suchen, der eine besondere Spielart des Reformismus war und stets im Gegensatz zum revolutionären Marxismus stand. Dabei darf man aber die Besonderheit dieser Spielart nicht verdrängen, sondern muss sie analysieren, wie das seinerzeit Ernst Wimmer in seiner Arbeit über Otto Bauers Schrift „Zwischen zwei Weltkriegen“ getan hat. Zwischen Theorie und Praxis einer Sozialdemokratie, die sich als Teil einer für die Veränderung der Gesellschaftsordnung kämpfenden Arbeiterbewegung verstanden hat, und der Praxis der SPÖ von 2006 liegen Welten.

Was hat aber dazu geführt, dass die bestimmenden Kräfte dieser SPÖ, welche sich anschickt, in Österreich zu regieren, genau jene Personen sind, die sich um die Wende von den Siebziger- zu den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts auf den Austromarxismus berufen haben, um sich einerseits von den Rechten in der Partei, vor allem aber von der damaligen KPÖ abzugrenzen: Josef Cap, Michael Häupl, Alfred Gusenbauer. (Einer der damaligen Neo-Austromarxisten, Peter Pelinka, ist heutzutage allerdings Chefredakteur des Wirtschaftsmagazins format)?

#### Die Hegemonie des Josef Cap

Eine ernsthafte Analyse dieser Rückgriffe auf den Austromarxismus und ihrer Funktion bei der Domestizierung der ArbeiterInnenbewegung steht noch aus.

*„Ziel ist die Herausbildung einer neuen Führungsfähigkeit aller insbesondere vom Großkapital unterdrückten und ausgebeuteten Klassen und sozi-*

*alen Schichten. (...) Will man in den entwickelten westeuropäischen kapitalistischen Industriegesellschaften den oben angerissenen Transformationsperspektiven Realität verleihen, dann muss sich ein neuartiges, undogmatisches, marxistisch inspiriertes Kraftzentrum in Westeuropa entwickeln, das die Arbeiterbewegung zum führenden Faktor innerhalb eines neu zu bildenden sozialen Blockes zur Erlangung der gesellschaftlichen Hegemonie der arbeitenden Massen macht.“*

Dieses Zitat stammt weder von Walter Baier, noch ist es den programmatischen Thesen der EU-Linkspartei entnommen – es war Josef Cap, der seinen Aufsatz „Perspektiven des Linkssozialismus in Westeuropa“ (in: Perspektiven der Eurolinken. Herausgegeben von Detlev Albers, Josef Cap, Pietro Ingrao, Didier Montchane, Frankfurt/New York 1981, S. 51 f.) mit diesen Sätzen abschloss.

Bei Walter Baier ist im Jahr 2006 die zentrale Rolle der Arbeiterbewegung sowieso bereits verschwunden: *„Im Kern verstehe ich den Kommunismus als das politische Projekt, das mittels einer Transformation der Eigentums-, Macht- und Kulturverhältnisse die Selbstbestimmung der Menschen bezüglich ihres gesellschaftlichen Seins durchsetzen möchte. Im Zentrum des Projekts steht der Freiheitsgewinn. Kommunismus ist Freiheit.“* (Walter Baier: Vier Grundwerte eines neuen Kommunismus. In Volksstimmen, Sondernummer zur Nationalratswahl, Wien 2006. In Parenthese: Eine Beschäftigung mit diesem – wahrscheinlich für die Linie der Bundes-KPÖ richtungweisenden – Aufsatz ist trotz seiner Gedankenarmut und des Eklektizismus dieser Thesen notwendig, weil er den Abstieg eines Teils unserer Bewegung vom Marxismus zum „wahren,, Sozialismus und zum Stirnerianertum dokumentiert).

Josef Cap hätte 1981 noch die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn sein damaliger Bündnispartner in der Hochschulpolitik Derartiges von sich gegeben hätte. Heute würgt Cap im Verein mit Gusenbauer die innerpartei-

liche Diskussion über die Einführung einer Vermögenssteuer für Superreiche schon im Keim ab. Von der „gesellschaftlichen Hegemonie der arbeitenden Massen“ ist lediglich der Regierungsanspruch für eine angepasste Sozialdemokratie übrig geblieben.

Vor 25 Jahren hatte er noch geschrieben: „Auch die staatlichen Institutionen insbesondere in den wirtschaftlichen Sektoren müssen zu Orten sozialer Konflikte um die Sinnhaftigkeit traditioneller Produktionsziele, des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln, der ökonomischen und politischen Machtkonzentration multinationaler Konzerne, des Umweltschutzes, etc. werden“ (Perspektiven der Euro-linken, a.a.O. S. 51).

### „Die fortgeschrittensten Kapitalfraktionen“

Das Autorenkollektiv Michael Häupl, Manfred Matzka, Peter Pelinka hatte die eigene Partei bereits 1978 anhand des theoretischen Erbes von Otto Bauer zu analysieren versucht: Ihr Aufsatz „Überholter Austromarxismus? Otto Bauers Bedeutung für Marxisten in der SPÖ“. In "Otto Bauer und der "dritte" Weg". Die Wiederentdeckung des Austromarxismus durch Linksozialisten und Eurokommunisten. Frankfurt/New York, 1978" ist auch heute noch lesenswert, weil er die Bedeutung der Eigentumsfrage für die marxistische Bewegung hervorhebt und betont, dass man den neu entstandenen Massenbewegungen wie der Friedens- und der Ökologiebewegung zu einer sozialistischen Stoßrichtung verhelfen wollte.

Besonders interessant ist dabei der Versuch, die Verbürgerlichung wichtiger Teile der Sozialdemokratie zu analysieren: „*andererseits besorgt ein entscheidender Flügel dieser Partei die Politik der fortgeschrittensten Kapitalfraktionen. Es zieht sich somit die Trennungslinie zwischen den Klassen quer durch die Partei und eine Mehrzahl von ideologischen Strömungen beeinflusst ihre Linie.*

*Einige dieser Strömungen sind nur mit größten Vorbehalten, einige überhaupt nicht der Arbeiterbewegung zuzurechnen..“* (a.a.O., S. 137).

Dass diese Analyse den Fehler hat, auszublenden, wie schon damals, am Höhepunkt der Kreisky-Ära, nur eine Strömung die Linie und die entscheidenden Beschlüsse der SPÖ bestimmte, ist kein Zufall. Eine tiefgründige Kritik an der materiellen Bindung der SPÖ- und Gewerkschaftsoberschicht an die Herrschaft des Großkapitals hätte nämlich zum Bruch

mit der Partei und zum Ende aller innerparteilichen Karriereperspektiven führen müssen. 3 kritische Fragen an Kery waren erlaubt, die Frage zu stellen, was die Symbiose von Funktionären wie Vranitzky mit dem Großkapital bedeutete, war schon nicht mehr gestattet.

Die Klügeren unter den ehemaligen Neo-Austromarxisten in der SPÖ weisen – wenn man sie auf die Kluft zwischen ihren damaligen Aussagen und ihrem jetzigen Handeln aufmerksam macht – jetzt darauf hin, dass der Systembruch 1989/1991 alle Voraussetzungen für ihre Strategie hinfällig gemacht hätte. Häupl und andere haben in ihrem Aufsatz über den Weg zum Sozialismus auch wirklich geschrieben: „*Unter den Bedingungen heutiger westeuropäischer Demokratien ist nur der letztgenannte Weg von aktueller Bedeutung: die nichtmilitärische Auseinandersetzung mit einer Bourgeoisie, die sich international institutionalisierter proletarischer Macht gegenüber sieht*“. (a.a.O., S. 144).

Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Häupl und andere bezeichnen die Sowjetunion und die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft als international institutionalisierte proletarische Macht; und das im Jahr 1978!

Das Ende des Realsozialismus in Osteuropa 1989/91 hatte in der Tat verheerende Folgen für die gesamte Arbeiterbewegung, es erleichterte den Generalangriff auf die sozialen Rechte der Werktätigen und auf das öffentliche Eigentum ungemein, es stürzte den revolutionären Flügel der Arbeiterbewegung in eine tiefe und langdauernde Krise, es schwächte die Positionen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung – war es aber eine zwingende Folge, sich die Positionen der Monopolbourgeoisie zu eigen zu machen und selbst zu Interessensvertretern der "fortgeschrittensten Kapitalfraktion" (wie das im SJ-Jargon hieß) zu mutieren?

Sicherlich nicht: In den Jahren, die seither vergangen sind, traten die Widersprüche des Kapitalismus immer deutlicher zu Tage: Die Folgen der ungehemmten Kapitalakkumulation werden heutzutage von attac, der Caritas oder von Wissenschaftlern wie Stephan Schulmeister detailliert beschrieben. Was fehlt: Und zwar in der Sozialdemokratie und auch bei großen Teilen der kommunistischen Bewegung, ist eine Strategie, die langfristig zu einer ausbeutungsfreien Gesellschaft führen kann.

## EU-Linke auf den Spuren von Josef Cap

Der Rückgriff auf den Austromarxismus durch die damaligen Jungsozialisten ist schon längst Geschichte. Warum versucht jetzt die Eurolinke im Jahr 2006 einen Rückgriff auf den Austromarxismus? (Der 70. Jahrestag des Erscheinens von Otto Bauers Buch "Zwischen zwei Weltkriegen" kann nicht der einzige Grund dafür sein).

Das seinerzeitige Kokettieren mit dem Austromarxismus war für die damaligen Eurokommunisten in Italien und für die SP-Linken in Österreich eine Etappe auf dem Weg nach oben. Was bedeutet es heute, wenn sich die EU-Linkspartei mit ihm beschäftigt? Der Grund dafür ist nicht in Österreich zu suchen. Es geht darum, dass bestimmende Mitgliedsparteien dieses – wie formulierte doch Josef Cap seinerzeit – neuartigen, undogmatischen, marxistisch inspirierten Kraftzentrums in Westeuropa ein ganz praktisches Problem haben. Sie müssen die Beteiligung an kapitalistischen Regierungen, welche alle Maastricht-Kriterien der EU erfüllen, Flexibilisierung und Prekarisierung vorantreiben und die Verwertungsbedingungen für das Großkapital auch militärisch absichern, mit fortschrittlicher Terminologie verbinden und sie wollen die Verbindung zur Anti-Globalisierungsbewegung nicht abreißen lassen.

Ein schwieriges Unterfangen: Die Regierungsbeteiligung von Rifondazione Comunista in Italien zeigt das derzeit ganz deutlich. In Frankreich und in Deutschland sind Regierungsbeteiligungen möglich (PCF), bzw. werden sie vorbereitet (Die Linke).

Da kommt der Rückgriff auf den Austromarxismus wie gerufen. *„In allen Mischungen trachtete er (der Austromarxismus) danach; Brücke zwischen klassenmäßig unvereinbaren Positionen zu sein, zwischen linken Forderungen und Wünschen und Praktiken der Rechten zu vermitteln. Und zwar auf eine Weise, dass er letzten Endes der rechten Praxis seinen Segen gab“*.. (Ernst Wimmer: Rückgriffe auf den Austromarxismus. In: E. W. Staat und Demokratie. Dritter Weg oder Revolution?. Wien 1982. S. 175).

Genau das braucht man dort gerade jetzt: Eine Brücke zwischen klassenmäßig unvereinbaren Positionen. Bewegungen, wie sie sich um die EU-Linkspartei gruppieren, können ihre Rolle im System nur spielen, wenn sie eine systemüberwindende, transformatorische Kraft zu sein scheinen. Es gibt immer größere Teile der Bevölkerung, welche die übliche sozialdemokra-

tische Rhetorik satt haben. Die Eurolinke (erinnern wir uns: Das Buch, welches den Aufsatz von Josef Cap enthält, heißt: Perspektiven der Eurolinken) kann für viele dieser Menschen als grundlegende Alternative erscheinen. Sie muss aber gleichzeitig zu einer Regierungsbeteiligung zu den Bedingungen der Herrschenden bereit sein. Genau hier bietet der Austromarxismus einen großen Erfahrungsschatz dafür, wie man Unvereinbares auf lange Zeit vereinbaren kann.

## Wem nützt das Ganze?

Ernst Wimmer hat im Jahr 1982 Josef Cap, Alfred Gusenbauer oder Michael Häupl gefragt: *„Wem kann es nützen, wenn man die beschwerliche politische Praxis in den Betrieben, in den Gemeinden, an den Universitäten, die bei einiger Konsequenz in Konflikte mit dem bürgerlichen Staat, seinen Institutionen, mit "staatstragenden" Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführern verstricken muss, zurückstellt und sich statt dessen auf die Suche nach dem Gral begibt, nach dem "Ideal", eines Sozialismus, das ideale Bedingungen voraussetzt, die es noch nirgends gegeben hat und die es auch bei uns nie geben wird“*. (Ernst Wimmer, a.a.O. S. 176).

Die Antwort auf diese Frage fällt unterschiedlich aus, je nachdem, ob man die heutige materielle Situation der von mir angeführten Personen oder die Lage der arbeitenden Menschen in Österreich betrachtet.

Auch der aktuelle Rückgriff auf den Austromarxismus ist – was den Bildungsverantwortlichen der Bundes-KPÖ betrifft – mit der „Suche nach dem Gral“ verbunden, nach einem „Kommunismus“, dessen einzige Qualität die Phrasendrescherei ist.

Was in Österreich aber für die Bundes-KPÖ fehlt, das ist auch nur der Schatten einer Möglichkeit, für eine Regierungsbeteiligung gebraucht zu werden. Das dürfte der Grund für die Dominanz eines kleinbürgerlichen Radikalismus in den politischen Aussagen der KPÖ-Führungsgruppe sein. Das hat sich auch auf der Austromarxismus-Tagung der EU-Linkspartei gezeigt. Der Verantwortliche für Bildungsarbeit dieser Partei, Mag. Walter Baier, beteiligte sich dort sich am Austreiben des marxistischen Geistes aus der Debatte über den Austromarxismus. Er warf Otto Bauer vor, nach dem Februar 1934 und nach dem Sieg des Hitlerfaschismus von der Diktatur des Proletariats zu sprechen und diese Herrschaftsform als Übergangsstufe zur sozialistischen Demokratie zu akzep-

tieren. Und er machte – von der Höhe eines „libertären“ Überlegenheitsgefühls aus – allen Flügeln der Arbeiterbewegung den Vorwurf der Mitschuld am Rassismus bei arbeitenden Menschen – und das, nachdem er das Hineintragen von Bewusstsein in die Arbeiterbewegung abgelehnt hatte.

Wörtlich sagte er: *„Es ist eine tragische Wahrheit der sozialistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, dass, indem sie die als Arbeiterklasse angesprochenen Menschen nicht als die wahren Subjekte der Politik behandelten, sondern zu deren Objekten, zur mobilisierenden „Masse“ degradierten, sie der umfassenden Degradation durch den Faschismus und der völlig anders gearteten aber nicht weniger tragischen Degradation durch den Stalinismus auslieferten. Mehr als das Versäumnis dieses oder jenes Abkommens zwischen den Arbeiterparteien wiegt das kulturelle und moralische Versagen des Sozialismus, namentlich in den deutschsprachigen Ländern, und es erklärt die bis heute anhaltende Aktivierbarkeit von Sexismus, Antisemitismus und Antiintellektualismus in beträchtlichen Teilen der Arbeiterschaft.“* (Walter Baier. „Integraler Sozialismus“ und Plurale Linke“. Wien 2006)

Hier haben wir die Haltung des Liberalen oder des Anarchisten gegenüber der Arbeiterbewegung wie in einer Nusschale versammelt. Ich möchte mich nicht auf die Geschichte der kommunistischen Bewegung beziehen, die im Beitrag von Walter Baier auch völlig einseitig dargestellt wird. Ich stelle nur eine Frage: Sind die arbeitenden Menschen im Roten Wien der Zwischenkriegszeit von den Austromarxisten als zu mobilisierende Masse behandelt worden oder haben wir eine umfassende Kulturbewegung vor uns, die versuchte – unter kapitalistischen Rahmenbedingungen aber immerhin – auf ihre kollektive Emanzipation (vom Gemeindebau über Experimente im Unterrichtswesen bis zur Sport- und Kunstbewegung) hinzuarbeiten? Ich habe am Austromarxismus viel auszusetzen, aber diese Leistung war kein „moralisches Ver-

sagen“, sondern auch ein Gegengewicht gegen den heraufziehenden Faschismus.

Es ist sehr bedenklich, wenn Walter Baier die neue Auflage der Eurolinken in Österreich auf solchen Pauschalurteilen aufbauen will.

### Aus Erfahrungen lernen

Die einzigen, die praktische Erfahrungen mit dem Problem der Regierungsbeteiligung für eine marxistische Partei gemacht haben, sind wir in der Steiermark. Wir haben dabei versucht, aus Erfahrungen zu lernen und nach einem Wahlerfolg nicht zu vergessen, was man vor der Wahl gesagt hat. Wir verzichten weder in der Grazer Stadtregierung noch im steiermärkischen Landtag auf eine marxistische Analyse der Kräfte, die dort agieren. Deshalb ist es uns bisher gelungen, nicht in für uns aufgestellte Fallen zu tapen.

*„Wir lassen uns davon leiten, dass die kommunistische Bewegung einer auf dem Marxismus fußenden Theorie bedarf, einer wissenschaftlich begründeten Grundorientierung und Programmatik, um den Kampf für eine antikapitalistische, sozialistische Alternative erfolgreich führen zu können. Bewahren und Weitertragen des wissenschaftlichen Sozialismus, seine Verbindung mit den sozialen, ökologischen und politischen Bewegungen, den Klassenkämpfen der Gegenwart und Zukunft, die Verbreitung sozialistischer Ideologie wider den vorherrschenden Zeitgeist sind entscheidende Grunderfordernisse und Ansprüche an unser Wirken. In Theorie und Praxis neu zu beantwortende Fragen, produktives weiteres Nachdenken über sozialistische Programmatik und Politik erfordern nicht nur nicht dem Zeitgeist folgend vom Marxismus Abschied zu nehmen, sondern ihn entsprechend den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen weiterzuentwickeln.“* (Landesprogramm der steirischen KPÖ).

2. 11. 2006/24.1.2007

Die Vorträge können auf der Website des KPÖ Bildungsvereins:  
<http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at> gehört werden



Skriptum zur Veranstaltung am 10.1.2007 in Graz, HS B der Uni.  
Die Referenten v.l.n.r Werner Sauer, Franz Parteder, Hans Hautmann



KPÖ-Bildungsverein und Veranstaltungszentrum  
im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a, 8020 Graz  
Tel. 0316 / 22 59 31 oder 0316 / 22 59 32

[bildungsverein@kpoe-steiermark.at](mailto:bildungsverein@kpoe-steiermark.at)  
<http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at>